Hochdeutsch und/oder Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

müssen das wort in einer keltischen schreibung angetroffen haben — die kelten schrieben mit griechischen buchstaben — und setzten es ususgemäß (griechisches Rho wird lateinisches Rh) als RHENVS in ihre sprache um. ortsbezeichnungen in mundart sind oft auch grotesk. bei uns heißt eine straße nun „südumfahrig". ich schlage vor, das problem nördlich zu umfahren und weiterhin schriftdeutsch zu schreiben. *alfred vogel*

Hochdeutsch und/oder Mundart

Immer mehr Mundart — auch an Hochschulen!

Vor fünf Jahren mochte man es noch als kurzfristigen Modetrend abhaken, daß Mundart immer mehr Oberwasser bekommt. Aber die Mundartwelle schwappt zunehmend höher und hat längst auch die Mittelschulen und Universitäten erreicht. Kapseln wir uns von unseren ausländischen Kommilitonen bewußt ab, indem wir Mundart als Geheimsprache inthronisieren?

Nicht nur der Wald stirbt; auch die deutsche Hochsprache muß abdanken — weniger spektakulär und politkarrierefördernd zwar, aber ebenso gründlich wird der Hochsprache der Garaus gemacht. Auf leisen Sohlen und in Raten kommt der Tod: waren es anfangs vor allem die Primarlehrer, die auf Mundart umschwenkten und auf Hochdeutsch „verzichteten", kamen in einem zweiten Schub auch viele Mittelschullehrer hinzu. „Folgerichtig" schlossen sich in jüngster Zeit gar die deutschsprachigen Universitäten an: Lehrveranstaltungen und Prüfungen werden in zunehmendem Maße in Mundart durchgeführt. Ein sprachlicher Kinnhaken für ausländische Kommilitonen, die schon genug an der Hochsprache zu beißen haben und beim Dialekt überhaupt nicht mitreden können?

Geschrumpfte Lesekultur

So erfreulich — bei gesonderter Betrachtung — eine Aufwertung der Dialekte auch sein mag (vorausgesetzt, es handle sich um eine solche): der „Verzicht" auf die Hochsprache ist Zeichen einer bedenklichen Sprachfaulheit. Mehr noch signalisiert sie einen Rückgang der Lesekultur und eine verschlechterte Ausdrucksfähigkeit, die um so schwerer wiegt, als wir Deutschschweizer ohnehin im mündlichen Ausdruck benachteiligt sind. *Fällt nun die bisherige „Routine" des Hochdeutschsprechens überhaupt dahin, wird unser mündlicher Ausdruck noch holperiger, noch hölzerner, noch unbeholfener.*

„Les petits paysans" und „Les Suisses totos", als die uns unsere welschen Compatriotes nicht immer zu Unrecht sehen, feiern Urständ. Wer's nicht glaubt, soll sich einmal die bisweilen bleiernen Debatten der eidgenössischen Räte anhören und diese mit den oftmals brillanten Wortgefechten des deutschen Bundestages vergleichen.

Anstrengungen nötig

Nicht nur den ausländischen Studenten, auch den Welschen und Tessinern gegenüber ist es ein Akt der Höflichkeit, wieder vermehrt Hochdeutsch zu sprechen. Der Röstigraben ist nämlich ein vorwiegend von Deutsch-

schweizern geschaffenes Phänomen — an uns ist es, für Abhilfe zu sorgen. Zu Recht hat kürzlich Altbundesrat Georges-André Chevallaz, ein profunder Kenner der deutsch-welschen Szene und einschlägiger Scharmützel, bemerkt:
„Man kann von den Welschschweizern nicht verlangen, daß sie Dialekt sprechen, höchstens, daß sie ihn verstehen. An den Deutschschweizern ist es, sich in Sachen Hochdeutsch einen Stoß zu geben und mit ihren welschen Compatriotes wieder vermehrt hochdeutsch zu sprechen.“
Die seit einiger Zeit in der Romandie propagierten Kurse zum Erlernen der Deutschschweizer Dialekte sollten nicht mißverstanden werden: sie demonstrieren teilweise die Erkenntnis der Romands, daß die wichtigsten Firmen fest in Deutschschweizer Hand sind, die Welschen also — wohl oder übel — Dialektkenntnisse besitzen müssen, falls sie Karriere machen wollen. Eine zweifellos bittere Pille!

Nützen bloße Empfehlungen?

Den Schulen selbst scheint die Mundartsturmflut nicht mehr ganz geheuer. Deshalb erließ die Konferenz der Erziehungsdirektoren der deutsch- und mehrsprachigen Kantone Empfehlungen. Unterrichtssprache, so tönt es wohlmeinend, sei an der Volks- und Mittelschule grundsätzlich die deutsche Hochsprache — „von einigen Ausnahmen abgesehen“.
Einige Kantone — Basel-Stadt, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Uri und Zug — haben sich mit der aufgeworfenen Frage befaßt und teilweise auch Maßnahmen ergriffen. Beispielsweise beauftragte der Urner Erziehungsrat das Inspektorat der Volksschulen und die Mittelschulleitung, der offiziellen Unterrichtssprache Hochdeutsch verstärkt Beachtung zu schenken. Ansonsten hofft man — welch tröstliche Aussicht (denn bei der Lehrerausbildung hapert's in Sachen Sprache ganz gewaltig!) —, das Problem mit einer verbesserten Lehrerfortbildung besser zu bewältigen.
Sosehr man alle Aktivitäten begrüßen muß, so sehr stellt sich die Frage, ob bloße Empfehlungen allein genügen. Die Verkümmerung des Hochdeutschen in den nächsten Jahren wird Gradmesser dafür sein, ob Leisetreterei Sprache als Kulturgut rettet oder aber zerstampft. *Werner Knecht*

Wortveränderung

Von der Verwandlung der Selbstlaute und Mitlaute in andere Buchstaben beim Sprechen und Schreiben

Genausowenig, wie sich über einer alten Volkskultur ein neuer Kulturkreis — aus den Himmeln? — über ein Volk herabsenken kann (was allerdings die „heilige“ Wissenschaft annimmt, bei der einer vom andern abschreibt), kann sich eine Sprache verändern, sofern dieses Volk es selbst blieb, also ungemischt. Vielmehr handelt es sich bei Veränderung einer Kultur oder einer Sprache stets und immer um militärische oder geistig-seelische Eroberer, wobei allerdings auch der Handelsverkehr das Seine dazu beigetragen hat.
Ausschließlich bei sehr raumweiter Auseinanderwanderung (gemeint sind die Indogermanen) verändert sich die Sprache bei mangelndem Zusam-